

1. Frühgriechische Philosophie: Zugänge und Überlieferung

In Griechenland entstand im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. ein neues Denken, das wir heute gemeinhin mit den Begriffen „Wissenschaft“ und „Philosophie“ oder „Rationalität“ umschreiben – wenngleich diese Begriffe, damals wie heute, durchaus mehrdeutig erscheinen. Dieses neue Denken ist das Werk vieler Menschen (d.h. in jener patriarchalischen Welt v.a.: Männer, freie Männer höheren Standes zumal), die an ganz unterschiedlichen Orten lebten. Der historisch erste dieser Orte ist die Ionische Küste, insbesondere die Stadt Milet, daneben u. a. auch Samos und Ephesos. Ein zweites Zentrum dieses Denkens entstand in Unteritalien, vor allem in den Städten Kroton, Elea und Agrigent. Erst danach hielt das Denken in Athen und auf dem griechischen Festland Einzug. Einige wenige wichtige Namen dieser Denker kennen wir, weil sie überliefert wurden. Die Überlieferung ist lückenhaft.

Überhaupt müssen wir eingestehen, dass wir, was diese Überlieferung anbelangt, fast mit leeren Händen dastehen, abgesehen von PARMENIDES, HERAKLIT, ANAXAGORAS und EMPEDOKLES. Von den Schriften, soweit überhaupt welche von diesen Denkern verfasst wurden, ist keine auf uns gekommen. Was wir wissen, haben wir indirekt von Zeugen bekommen, die die Originale oder doch frühe Bearbeitungen der ursprünglichen Werke gekannt haben. Die wichtigsten Zeugen sind PLATON und ARISTOTELES und dessen Schüler THEOPHRAST und EUDEMOS. Was sie bezeugen, ist Grundlage einer sog. „Doxographie“¹, einer autoritativen Zusammenstellung und Weitergabe von Lehrmeinungen. Leider sind die frühen Zeugen nicht selbstlos an das ihnen vorliegende Material herangegangen. Insbesondere hat ARISTOTELES die frühen Denker nicht unter ihren jeweiligen Voraussetzungen wahrgenommen, sondern dabei seine eigene Weltsicht und seine besonderen Interessen einfließen lassen. Weil ARISTOTELES ein so wichtiger Zeuge, ja geradezu ein Nadelöhr der Überlieferung ist, hatte dies Folgen. Verzerrungen und Verfälschungen, die von ihm zu verantworten sind, haben die gesamte nachfolgende Doxographie über die Jahrhunderte hinweg infiziert. Auch haben die langen Zeiträume ihre Spuren hinterlassen. Im Ergebnis sind so nur wenige Fragmente indirekter Zeugnisse übriggeblieben, in die zudem die subjektiven Auffassungen der Zeugen eingeflossen sind. Es ist das Verdienst HERMANN DIELS, die verstreuten Überreste um die Wende des 19./20. Jhdt. erstmals gesammelt und geordnet zu haben². Bis heute wird weitgehend anerkannt, dass er die Hauptströmung der Überlieferung innerhalb eines verwickelten Geflechts erhaltener Rezeptionslinien ermitteln konnte³. Zwei der bekanntesten und wichtigsten doxographischen Sammlungen, die „Lehrmeinungen der Philosophen“ eines PSEUDO-PLUTARCH (ca. 150 n. Chr.) und die „Auswahl der Physiker“ von JOHANNES STOBAIOS (ca. 420 n. Chr.), führte er vor allem auf einen Text eines weitgehend unbekannten AETIUS „Sammlung über die Lehrmeinungen“ (ca. 100 n. Chr.) zurück. Von AETIUS aus weisen deutliche Spuren weiter zurück in das 1. Jhdt. v. Chr. zu einer Schrift „Altehrwürdige

¹ Vgl. ZHMUD 2013.

² Vgl. DIELS 1979; 1996.

³ Vgl. ZHMUD 2013.

Lehrmeinungen“, vermutlich aus der Schule von POSEIDONIS, und schließlich bis hin zu einem Werk des ARISTOTELES-Schülers THEOPHRAST über die „Lehrmeinungen der Physiker“. Seither wurden nicht nur die Überlieferungswege genauer bestimmt und dabei auch die Zeit vor ARISTOTELES ins Auge gefasst. Es wurde auch mit aller philologischen und hermeneutischen Kunst an den überlieferten Texten gearbeitet. Zwar verfügen wir nur über Indizien, die sich jedoch inzwischen so verdichten, dass wir die fraglichen Denkwelten erstaunlich gut rekonstruieren und verstehen können⁴. Dabei gibt es naturgemäß unterschiedliche Auslegungen. Einem der erwähnten Sammler und Doxographen verdanken wir besonders viel, dem Neuplatoniker SIMPLICIUS, dem letzten Leiter der Platonischen Akademie in Athen. Zwar trennen ihn bereits tausend Jahre von den frühen Denkern. Aber er hatte offensichtlich Zugang zu relativ authentischem Material, das zu seiner Zeit noch vorlag, das Mittelalter jedoch nicht überdauerte. SIMPLICIUS nutzte diesen Zugang, um ausgiebig zu zitieren. Ohne diese Zitate wäre vieles Wesentliche aus der Überlieferung ganz herausgefallen.

Für die Denkwelten der frühen griechischen Philosophen und „Wissenschaftler“ hat die Romantik den Begriff „Vorsokratiker“ gefunden. Er wird heute zwar nicht ganz abgelehnt, aber doch in der neueren Forschung ersetzt durch den Begriff „Frühgriechische Philosophie“⁵. Damit wird anerkannt, dass dieses Denken aus seinen eigenen Voraussetzungen zu verstehen ist und nicht – wie es ARISTOTELES tat – aus denen einer späteren Zeit. Tatsächlich begegnet in diesem Denken etwas Neues und Eigenes, das nicht reduziert werden kann. Zwar entstammen diese Denker einer griechischen Kultur, die bereits eine Theogonie, eine Mythologie, eine Poesie hervorgebracht hat und die über die Erfahrungs- und Handlungswelt der Menschen reflektiert⁶. Die Denkmittel dieser Kultur finden Eingang auch in das neue Denken, ja, machen es überhaupt erst möglich. Das Gleiche gilt für die kulturellen Einflüsse von außen, vor allem aus Kleinasien, Mesopotamien und Ägypten⁷. Es gilt für die Sprache, die ein indogermanisches Erbe darstellt und die sich in Griechenland in verschiedenen Dialekten ausdifferenziert⁸. Und es gilt für die materiellen Lebensbedingungen. Nicht umsonst stammen die ersten frühen Denker aus der Hafenstadt Milet, die gerade dabei ist, sich der ganzen Welt zu öffnen, über Handel und Wandel Wohlstand zu generieren und über den neugierigen, freien Austausch der Ideen und Güter auch ein neues gesellschaftliches Lebensideal zu entwickeln⁹. Ja, das neue Denken ist in viele Voraussetzungen eingebettet. Und doch ist es ihnen gegenüber letztlich emergent. Es taucht etwas völlig Neues aus den alten Gründen auf, um sich daraus abzulösen und eine eigene Welt zu formen. Es gibt keine Erklärung, die das Neue aus dem Alten wirklich herleiten könnte. Dies geht so weit, dass sich die neuen Denker eine neue Sprache schaffen, die sie zwar aus den Möglichkeiten und Anlagen der alten ziehen, die aber so bisher nicht gesprochen wurde. Damit erst schaffen sie sich jene Denk- und Kommunikationsmittel, welche die neuen Ideen zu fassen und auszudrücken vermögen.

⁴ Vgl. BREMER 2013a.

⁵ Vgl. ebenda, S. 12.

⁶ Vgl. ders. 2013; REINHARDT 2011; OTTO 1961; FRÄNKEL 1962.

⁷ Vgl. BURKERT 2013.

⁸ Vgl. SCHADEWALDT 1978, S. 122ff.

⁹ Vgl. zum kulturhistorischen Hintergrund STEIN-HÖLKESKAMP 2015; BRAUDEL/ DUBY/ AYMARD 2006; ABULAFIA 2013, Teil II.

Das neue Denken ist so weitreichend, dass es uns bis heute erfüllt. Es gehört zu den tragenden Pfeilern unserer gesamten Zivilisation. Und dennoch gibt es keinen zwingenden Grund, dass es damals überhaupt entwickelt werden konnte. In Ägypten wäre es kaum entstanden. Ebenso wenig im mittleren Osten. Es konnte tatsächlich zu dieser Zeit nur in Griechenland entstehen. Nur hier gab es die Voraussetzungen, die es ermöglichten¹⁰. Und dennoch geht das, was dann passiert, weit über diese Möglichkeiten und Voraussetzungen hinaus. Einmal gedacht, enthält dieses Denken die Mittel, sich immer weiter hinauszudenken. Aber Vorsicht: Es gibt keine Garantie, dass es auf Dauer zu bestehen und immer weiter zu wachsen vermag. Heute wie damals gibt es scharfe Widersacher. Fast wäre das neue Denken bereits durch die sophistische Kritik der Folgezeit wieder ausgemerzt worden, ehe es überhaupt erst recht Raum hätte greifen können¹¹. Vielleicht ist es die größte Leistung PLATONS, dieses Denken rehabilitiert und für die Zukunft gerettet zu haben. Ob dies für alle Zukunft gelingen kann, daran muss tunlichst gezweifelt werden. Jedenfalls unterliegt es auch der Entscheidung und dem Willen der Menschen, wie sie denken. Man muss sich um sein Denken bemühen. Es wird einem nicht gegeben.

¹⁰ Vgl. BREMER 2013.

¹¹ Vgl. BREMER 2013c.

2. Die milesischen Philosophen: den Ursprung denken

Wenn wir das Feld der frühgriechischen Philosophie in drei Abschnitte gliedern, dann sagt das mehr über unser eigenes Ordnungsbedürfnis aus, als über die Ordnungsvorstellungen der frühen Philosophen. Schließlich haben sie sich ja nicht selbst so eingeteilt. Für uns aber wird es etwas leichter, wenn wir das Feld in kleinere Portionen aufteilen, um es auf diese Weise nach und nach zu bearbeiten. Unsere Gliederung ist deshalb sehr einfach, pragmatisch und oberflächlich angelegt, sie beansprucht nicht, eine tief innen angelegte Ordnung nach außen hin sichtbar zu machen. Wir schauen einfach zunächst nach Milet, wo drei Denker auf ähnliche, aufeinander bezogene Weise begannen, in den Ursprung alles Werdens zu blicken und dabei Bilder der alten Mythen aufzugreifen. Unser Blick wandert dann von der ionischen Küste nach Unteritalien, wo im Zuge der griechischen Kolonisation neue intellektuelle Zentren entstanden. Neben der äußeren Welt machten sie zunehmend die innere Welt des menschlichen Erkennens zu einem Schwerpunkt ihres Denkens. Neben dem Werden der Welt richtet sich das Interesse dabei auch auf die Ordnung des Seienden. Von Unteritalien aus blicken wir dann aufs griechische Festland. Wir finden dort Bemühungen, die Einheit der Welt mit ihrer Verschiedenheit und ihr Sein mit dem Werden auf neue Weise zusammenzudenken.

2.1 *Thales: eine Welt in Kongruenzen und Symmetrien gegeben*

Der Ausdruck „γνώμη“¹ ist mehr als ein Wort. Er spannt einen Bedeutungshorizont auf, in dem sich die Lebensordnung einer alten Welt in wesentlichen, die Ordnung konstituierenden Vollzügen spiegelt. Am Anfang steht eine „Einsicht“ in die äußeren Verhältnisse und Gegebenheiten. Diese Einsicht ist denen vorbehalten oder doch in besonderem, höherem Maße gegeben, die aufgrund ihres Alters und ihrer Erfahrung, ihrer sozialen Stellung, ihres Geschlechts und ihrer persönlichen Begabung und Biographie aus der Gemeinschaft hervorragen. Im Prozess der Aneignung verdichtet und verkehrt sich die nach außen gewendete Einsicht zur „Meinung“, zu dem, was „mein“ ist, also zu inneren Verhältnissen und Gegebenheiten. Offen bleibt dabei zunächst, ob wir uns diesen Prozess von außen nach innen, von der Einsicht zur Meinung, als einfache Übertragung oder als eine Transformation vorzustellen haben, bei der etwas Neues entsteht. Offen bleibt auch, ob die anfängliche Einsicht eher durch das, was eingesehen wird, oder eher durch das Auge des Betrachters bestimmt ist. Ist es der Blick, der sich anschauend etwas anverwandelt oder ist es der angeschaute Gegenstand, der den Blick füllt? In den frühen Zeugnissen altgriechischen Denkens, etwa den HOMERISCHEN Mythen², finden wir beides: Feste, beständige, ja starre und

¹ Vgl. FRISK 1954–72: „γνώμη“.

² Vgl. ROHDE o. J., S. 5ff.

sture Charaktere in der Ilias, in Stein gemeißelt, wie Bollwerke im Fluss der Ereignisse stehend, unverrückbar, ja geradezu in sich selbst gefangen. Der Zorn des ACHILLEUS ist ein solcher Naturklotz, an dem sich alles bricht, innen und außen. Daneben steht der listenreiche, wendige ODYSSEUS. FRÄNKEL hat darauf aufmerksam gemacht, dass dann in der Odyssee der Mensch nur noch wie ein Blatt im Winde der ihn treibenden Ereignisse dahinweht³. Der neue Mensch ist ephemeral, ἐπὶ ἡμέραν, „auf den Tag“ geworfen. Seine inneren Räume liegen offen und ungeschützt, preisgegeben den Wechselfällen des Lebens, ein Tummelplatz äußerer Einflüsse und Geschehnisse. Noch PINDAR wird im achten pythischen Lied singen: „Tagwesen: Was ist man, und was nicht? Der Mensch ist ein Schatten im Traum.“⁴ Es bleibt dennoch der Poesie vorbehalten, die leeren inneren Räume der Seele allmählich zu füllen mit subjektiven Farben und eigenen Gründen, in denen sich das einfallende Licht bricht und dadurch verändert. Wie dem auch sei: Ausgestattet mit einer „Meinung“, die aus der „Einsicht“ kommt, vermag der Meinungsträger im öffentlichen Raum „Rat“ zu geben und darüber einen „Beschluss“ herbeizuführen, was zu tun sei. „Einsicht“, „Meinung“, „Rat“ und „Beschluss“, bedeutungsvoll zusammengebunden im Begriff der „γνώμη“, erscheinen hier als aufeinander aufbauende Akte einer klugen und Grund gebenden Lebensweisung. Ihr Träger ist ein „σοφός“, ein Weiser, seine Begabung die „σοφία“, die Weisheit.

Ein solcher Weiser war THALES VON MILET. Ja, die Überlieferung ordnet ihn einem Kreis besonders hervorragender Weiser zu, den sog. Sieben Weisen⁵, von denen ganz unterschiedliche Namenslisten kursierten. THALES war auf jeder dieser Listen zu finden⁶. Den Sieben Weisen werden je eigene Weisungssprüche zugeordnet, „γνώμαι“, die hier gar den Charakter allgemeingültiger Lehrsätze und Sinnstiftungen annehmen und behaupten. Dennoch wird der Weisheit von THALES später rückblickend eine besondere Qualität zugeschrieben, die ihn selbst aus dem Kreis der erlauchten Weisen noch einmal heraushebt. Zum ersten Mal wird mit THALES ein Mensch als „φίλος σοφίας“⁷ bezeichnet, als „Freund der Weisheit“. Als Lehnwort „philosophus“ wurde dieser Begriff in die lateinische Sprachwelt eingeführt und von da aus anderen Sprachen weitergegeben. Die Weisheit von THALES⁸, dessen Wirken im öffentlichen Raum vermutlich um das Jahr 600 v. Chr. einsetzte, hat keinerlei schriftliche Werke hinterlassen. THALES befasste sich mit Problemen der Staatsführung und der Ingenieurskunst. Er widmete sich der Mathematik, Geometrie und Astronomie. Seine Kosmologie steht am Anfang einer Entwicklung, die den Himmel immer weniger als Bühne für das Drama der Theogonie begreift, auch wenn die Sprache und die bildhaften Vorstellungen noch lange in dieser alten Welt gründen.

³ Vgl. FRÄNKEL 1955: Εφήμερος als Kennwort für die menschliche Natur (S. 23–39).

⁴ Vers 95; übersetzt nach FRÄNKEL, a. a. O., S. 23.

⁵ Vgl. etwa Die Vorsokratiker 1968, S. 61ff; RÖSLER 1991; vgl. auch DIOGENES LAERTIUS, I, 1.

⁶ Vgl. DIOGENES LAERTIUS, I, 40–42; GUTHRIE 1962, S. 50.

⁷ Dem ARISTOTELES-Schüler HERAKLEIDES PONTIKUS nach war es PYTHAGORAS, der als erster den Begriff „φιλόσοφος“ gebrauchte, und zwar im Zusammenhang des Nachdenkens über die „φύσις“ (Natur). Vgl. WEHRLI 1953, Fragment 87–88.

⁸ Vgl. ZELLER 1905, S. 33f.; WINDELBAND 1912, S. 27ff.; BURNET 1930, S. 40ff.; KRANZ 1941, S. 27ff.; FRÄNKEL 1962, S. 298f.; GUTHRIE 1962, S. 45ff.; Die Vorsokratiker 1968, S. 67ff.; RÖD 1976, S. 30ff.; SCHADEWALDT 1978, S. 213ff.; Die Vorsokratiker I 1983, S. 39ff.; KIRK u. a. 1994, S. 84ff.; SCHUPP 2003, S. 42ff.; DÜHRSEN 2013c.

Es gibt Zweifel, aber auch gute Gründe, anzunehmen, dass THALES eine Figur vor Augen hatte (Abb. 1), ja diese möglicherweise selbst entwickelt hat, um darin seine mathematisch-geometrischen Überlegungen und Entdeckungen systematisch aufeinander zu beziehen⁹. Auch die einzelnen Entdeckungen sind fraglich. Dennoch erscheint es nicht abwegig, sie und ihre systematische Zusammenstellung bereits THALES zuzuschreiben. Es sind insgesamt fünf Entdeckungen:

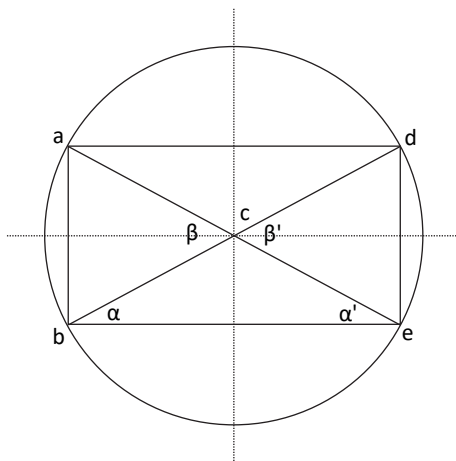


Abb. 1: Die „thaletische Grundfigur“

1. Zwei Dreiecke sind gleich, wenn sie eine Seite und die zwei anliegenden Winkel gemeinsam haben. Danach gilt: $bda = bde$ und $aed = aeb$.
 2. Der Durchmesser halbiert den Kreis. Das zeigen die Geraden ae und bd .
 3. In gleichschenkligen Dreiecken sind die Basiswinkel gleich. Im Dreieck bce sind die Winkel α und α' gleich.
 4. Zwei einander kreuzende Geraden haben gleiche gegenüberliegende Scheitelwinkel: $\beta = \beta'$.
 5. Die Winkel im Halbkreisbogen sind rechte Winkel: z. B. der Winkel γ im Dreieck bad .
- Einige der Entdeckungen, die hier in der Grundfigur systematisch zusammenkommen, verbinden sich mit Anekdoten, die THALES u. a. nach Ägypten führen und ihn dort die Höhe einer Pyramide bestimmen lassen¹⁰. Dies gelingt ihm, indem er die Schattenlänge der Pyramide ins Verhältnis setzt zu der Schattenlänge eines kleineren Gegenstandes, dessen Höhe bekannt ist. Eine andere Anekdote lässt ihn die Entfernung eines auf dem Meer befindlichen Schiffes zum Land ermitteln¹¹. Dazu bestimmt er von einem erhöhten Standort aus den Winkel, den das Auge beschreibt, wenn es vom Beobachtungspunkt zunächst senk-

⁹ Vgl. DÜHRSEN 2013c, S. 244ff; GUTHRIE 1962, S. 52ff. Die Zuschreibung dieser geometrischen Sätze zu THALES ist uns von dem Neuplatoniker PROKLOS (DIELS/ KRANZ 1903, THALES, A 11 und 20), der sich auf den Peripatetiker EUDEMOS bezieht, und von DIOGENES LAERTIUS (I, 24) überliefert.

¹⁰ Vgl. DIOGENES LAERTIUS I, 27; PLUTARCH, Das Gastmahl der sieben Weisen 147A.

¹¹ Vgl. PROKLOS, EUDEMOS, in: DIELS/ KRANZ 1903, THALES, A 20; vgl. auch DÜHRSEN 2013a, S. 244.

recht zu Boden schaut und sich dann auf das Schiff ausrichtet. Diesen Winkel bzw. das Dreieck, dem er einbeschrieben ist (Beobachter – Boden – Schiff), projiziert THALES anschließend aufs Land. Solche Anekdoten haben natürlich keinen historischen Wahrheitswert. Aber sie machen plausibel, dass die Geometrie von THALES durchaus der Lösung praktischer Probleme verpflichtet war. Durchaus nicht unwahrscheinlich ist, dass THALES sich in Ägypten aufgehalten und dort das überlieferte praktisch-mathematische Wissen studiert hat. Aber es fällt doch auf, wie sehr sein Denken über reine Anwendungsbezüge hinausgeht, die traditionell noch vorherrschen. Sein Denken geht erstmals auf die Begründungen der Regeln und Lehrsätze und es untersucht die Beziehungen, die zwischen ihnen auszumachen sind. Nicht der Nutzen, der aus der Plausibilität des geometrischen Wissens kommt, sondern die Hinterfragung dieser Plausibilität interessiert dabei. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass THALES dazu noch (!) keine begrifflich-logische Methode entwickelt habe, wie sie nach ihm z. B. von EUKLID erdacht wurde. Deshalb sei er noch (!) nicht richtig im theoretischen Raum angekommen, in dem die Geometrie sich jenseits der Erfahrungswelt axiomatisch in ersten Sätzen und Begriffen begründet und von da aus deduktiv entfaltet¹² – ein Verfahren, das ARISTOTELES noch vor EUKLID systematisch für alle Wissenschaft gefordert hatte¹³. THALES ein solches „Noch-nicht“ zu unterstellen, wiederholt jenen Fehler, der ARISTOTELES in Bezug auf die sog. „Vorsokratik“ vorsätzlich und bewusst unterlaufen ist. Man bemisst das Fremde am eigenen Standpunkt, wo es doch nur aus seinen fremden eigenen Voraussetzungen heraus verstanden werden kann. THALES' Interesse an den Gründen der Geometrie und der Mathematik steht auf einem ästhetischen, nicht auf einem begrifflich-logischen Erkenntnisgrund. Nicht eine irgendwie begrifflich-abstrahierende Vernunft, sondern die Sinne leiten – wie ein Geländer – seinen Erkenntnisweg und stützen seine Erkenntnisresultate. Gewiss muss er dazu immer wieder auch das Geländer loslassen und von einer zur anderen Anschauung hinüberspringen. Aber die sinnlichen Anschauungen bilden Orientierungs- und Ruhepole in seinem Denken, von denen aus sich das Gelände voraus- und rückschauend betrachten lässt. So schaut THALES in die Realität der ihm vor Augen stehenden Welt ideale Linien, Winkel und Figuren hinein, dreht und verschiebt sie und sucht darin definierte Punkte als Blickpunkte zu gewinnen. Wenn er die Sichtlinie, die seinen Standort mit dem Schiff auf dem Meer verbindet, an Land schwenkt und dabei den Winkel zum Boden bewahrt, begibt er sich auf eine Augenreise. Der Punkt, an dem das Auge ankommt, muss gar nicht mehr gemessen und gezählt werden. Die Anschauung enthält bereits alles, was gesucht wurde. Nicht von Ungefähr betreibt THALES die Mathematik als Geometrie. Geometrie ist ja nichts anderes als eine Visualisierung der Arithmetik. Auch da, wo THALES die reale Welt verlässt und sich in der scheinbar sinnenfernen Abstraktion seiner Grundfigur verliert, dominiert noch die ästhetische Anschauung. Zwar hält er sich jetzt ganz in einer Welt der idealen Punkte, Linien und Flächen auf. Aber er vergleicht sie, indem er sie anschaut, übereinanderlegt, zueinander sichtbar ins Verhältnis setzt. Winkel sind gleich groß, weil sie gleich groß aussehen. Das gilt auch für Strecken und Flächen. Dass dabei, neben der Anschauung, auch die Empfindung zum Tragen kommt, vielleicht als

¹² Vgl. SCHADEWALDT 1978, S. 234; BURNET 1930, S. 45f.; KIRK u. a. 1994, S. 94; SCHUPP 2012, S. 46f.; DÜHRSEN 2013c, S. 246.

¹³ Vgl. HÖFFE 1996, S. 78ff.

Empfindung einer schönen Stimmigkeit, wenn die Punkte, Linien und Flächen genau ineinanderpassen, darf vermutet werden. Die Geometrie sucht und findet bei THALES nicht etwa einen mathematischen, sondern einen ästhetischen Begründungszusammenhang. „Αισθάνομαι“ steht in der altgriechischen Sprache für „ich nehme wahr“, „ich bemerke“, „ich empfinde“. Die Gründe der nützlichen Geometrie sind sichtbar, einsehbar. Man kann sie mit den Augen bestätigen. Dabei ist nicht ohne Bedeutung, dass „αισθάνομαι“ als Deponens im medialen Genus gebildet wird. Es scheint also ein Wortsinn durch, der auch mit „in mir passiert Wahrnehmen, Bemerkern, Empfinden“ übersetzt werden müsste. Hier ist auch ein Erleiden angesprochen, das sich dem Erkennenden von außen nach innen auferlegt, also weniger oder zumindest nicht nur ein aktiv-konstruktiver kognitiver Akt. Etwas objektiv Wahres gelangt in den inneren Horizont und kann da eigentlich nur gefunden, festgestellt und bestätigt werden, weniger aber subjektiv eingefärbt oder gar erzeugt werden. Es ist der eingangs beschriebene Vorgang der „γνώμη“, der sich hier in THALES geometrischer Ästhetik wiederfindet, augenscheinlich weniger die „γνώμη“ der Lyriker, als die der epischen Mythendichtung. So aus der Einsicht in die Meinung eingeholt, kann geometrisches Wissen dann über Rat und Beschluss wieder nach außen gegeben werden, um sich nützlich zu machen.

Tatsächlich ist aus der Weisheit von THALES die Nützlichkeit nicht wegzudenken¹⁴. Auch diese ist vielleicht durch eine ins Praktische gewendete schöne Empfindung mit motiviert. Die Ästhetik der Passung, das Gefühl der Stimmigkeit, die dem Auge und der Hand ein unbewusstes, gleichwohl entscheidendes Kriterium verleihen, sind im handwerklichen Tun ja allgegenwärtig. Eingebettet in kognitive Akte, haben wir es dennoch mit einem wesentlich emotiv-ästhetisch begründeten Vorgang zu tun. PIAGETS Vorstellung einer „Äquilibration“¹⁵ käme ihm ziemlich nahe, wenn sie nicht deren emotiv-ästhetische Gründe übersehen würde. Danach ist all unser Denken und Tun ein beständiges Ringen um Gleichgewicht, das seinen Anker letztlich tief in unserem Empfinden gründet. Aufgrund seiner ästhetisch-epistemischen Ausrichtung ist THALES' Denken also geradezu prädestiniert, sich dem Nützlichen zuzuwenden. Allerdings wird hier die Überlieferung so unsicher, ja fragwürdig, dass nicht mehr die einzelne berichtete Tat, sondern allenfalls noch der allen diesen Taten gemeinsame Motivationsgrund als Schatten einer historischen Wahrheit genommen werden kann. Am ehesten treffen wohl jene Berichte zu, die THALES zuschreiben, er habe eine Sonnenfinsternis (die am 28. Mai 585 v. Chr. tatsächlich stattgefunden hat) vorhergesagt¹⁶. Mit Sicherheit handelte es sich dabei nicht um eine Prognose, sondern um eine Schätzung anhand babylonischer Aufzeichnungen von Finsternissen, die recht ungenau bleiben musste und die dann eher zufällig bestätigt wurde. Finsternisse galten – wohl auch für THALES – als Boten drohenden Unheils. Angesichts der persischen Übermacht im Osten soll er zudem den ionischen Städten geraten haben, über eine gemeinsame Kammer in Teos ihre Politiken aufeinander abzustimmen¹⁷. Legendar ist seine Hilfe, die er dem KROISOS bei einem Feldzug gegen die

¹⁴ Vgl. GUTHRIE 1962, S. 51.

¹⁵ Vgl. PIAGET 1976.

¹⁶ Vgl. HERODOT, in: DIELS/ KRANZ, a. a. O., A 5; DIOGENES LAERTIUS I, 23; DERKYLIDES, in: KIRK u. a. 1994, S. 89f.; vgl. auch ebenda, S. 90ff. und DÜHRSEN 2013c, S. 239ff.

¹⁷ Vgl. HERODOT, in: DIELS/ KRANZ, a. a. O., A 4.

Perser angedeihen ließ¹⁸. Als dessen Heer vor einem schier unüberwindlichen Strom stand, soll er dessen Wasser mittels eines Kanals im Rücken des Heeres ab- und umgeleitet haben. Nicht weniger legendenhaft sind Darstellungen, die ihm eine Sternkunde für Seefahrer und andere astronomische Einsichten bis hin zur Einteilung der Jahreszeiten aufgrund der Bestimmung der Sonnenwenden und der Tag- und Nachtgleichen zusprechen¹⁹. Aber auch wenn in den Berichten über THALES' Wirken viel Nützliches zusammengetragen wird, so sind es doch weniger Rat, Beschluss und Ausführung, als vor allem Einsicht und Meinungsbildung, weniger Ende und Ziel, als vielmehr Gründe und Anfang der „γνώμη“, die ihn interessieren. Davon kündigt nicht zuletzt jene Legende, die THALES freiwillig das Los des armen Gelehrten ergreifen lässt, nachdem er zuvor allen Spöttern gezeigt hatte, wie leicht er mit seinem Wissen Reichtümer erwerben könnte. So hatte er alle Ölpresen in Milet aufgekauft, als ihm seine astronomischen Beobachtungen eine reiche Olivenernte in Aussicht stellten²⁰.

Auch jene Legende enthält vermutlich einen wahren Kern, die THALES von einer Magd verspottet lässt, nachdem er, den Sternenhimmel betrachtend, in einen Brunnen gestürzt war²¹. THALES' Blick begnügt sich danach nicht mit den naheliegenden Dingen der Alltagswelt. Er schaut vielmehr in die fernsten Winkel der Welt, bis hinauf zu den Sternen gar, um dort die letzten Gründe auszuloten, auf denen unsere Welt beruht. „Ἀρχή“ meint den „Anfang“ einer Entwicklung, den „Ursprung“, von dem aus sie, wie ein Fluss von einem Quell, den entscheidenden Impuls erhielt, der sie in Gang gebracht hat. Dass in dem Anfang und Ursprung etwas materiell Fassliches enthalten ist, das sich allem weiteren Geschehen aufprägt, dass überhaupt alles Weitere bis zum Ende hin den Impulsen und der Verfasstheit des Anfangs unterliegt, wird durch Bedeutungsaspekte wie „Ursache“ und „Herrschaft“ erhellt. Der Anfang herrscht über alles Weitere, indem er dessen Bewegung und Beschaffenheit begründet. In diese „Ἀρχή“ hineinzuschauen, macht den besonderen Sternens Blick von THALES aus. Darin erweist er sich nicht nur als Weiser, sondern als Philosoph.

Was die alten Griechen unter „Ἀρχή“ verstanden, unterlag selbst wiederum einer Entwicklung, die ihr Denken und ihre Sprache mit der Zeit veränderte. Von ARISTOTELES wissen wir, wie sehr THALES' Denken um diese „Ἀρχή“ kreiste²². ARISTOTELES selbst verstand darunter eine „Ursache“ im Sinne einer stofflichen Ur-Substanz, aus der heraus sich alles entwickelt, eine Substanz, die bei aller Veränderung doch ihre wesentliche Beschaffenheit bewahrt, eine Veränderung, die sie selbst in ihrem Zustandekommen, in ihrem Verlauf und ihrem Ende determiniert und letztlich wieder einfängt. Weil er THALES dieses Verständnis von „Ἀρχή“ überstülpte, konnte er ihn als einen frühen Vertreter einer Lehre identifizieren, die einen einzigen Stoff postuliert, aus dem heraus alles entstanden sei. Bei THALES sei dieser Stoff das Wasser („ὕδωρ“)²³. Auch wenn dann durch akzidentielle, letztlich unwesentliche Veränderungen der Ursubstanz Wasser neue, andere Stoffe entstehen, die dann

¹⁸ Vgl. HERODOT, in: ebenda, A 6.

¹⁹ Vgl. dazu DÜHRSEN 2013c, S. 241f.

²⁰ Vgl. ARISTOTELES, Politik, Erstes Buch, 1259a, 5–18.

²¹ Vgl. PLATON, THEAITETOS, 174a.

²² ARISTOTELES, Metaphysik, Buch I, Kapitel 3, 983b, 6ff.

²³ Ebenda, 20f.